

Der Sinn des Lebens

Von Jeschi

Der Sinn des Lebens

Im Leben gibt es immer etwas,...

Es gibt Tage, an denen lohnt es sich einfach nicht, aufzustehen. Gestern war so ein Tag. Wenn ich heute daran zurückdenke, kommt es mir vor, als wäre es schon Ewigkeiten her, dabei sind seitdem nur ein paar Stunden vergangen.

Dunkle Stunden, die mir nicht nur so vorkamen, weil es in dieser Zeit Nacht war, sondern weil sie von einer Einsamkeit gefüllt waren, die ich noch nie zuvor so stark gespürt hatte. Dabei war ich schon immer einsam gewesen.

Einsam, weil ich mich in jemanden verliebt habe und dieser Liebe nie eine Chance gegeben habe. Einsam, weil ich immer zu feige war, mir selbst einen Arschtritt zu verpassen und ihm zu sagen, was ich für ihn empfinde. Ihm... dir, Tala.

Jetzt stehe ich hier auf einer verlassenem Straße, die genauso einsam ist, wie ich es bin und blicke hinab auf die Moskwa.

Wir haben diese Stelle damals gemeinsam entdeckt, seither komme ich in regelmäßigen Abständen her, um nachzudenken.

Doch noch nie habe ich das gefühlt, was ich heute fühle. Noch nie habe ich diesen Ort dafür gehasst, dass du ihn ebenfalls betreten hast. Jetzt aber wünschte ich, du hättest ihn nie zu Gesicht bekommen. Deine damalige, bloße Anwesenheit hat aus diesem reinen Ort etwas Verbotenes gemacht. Etwas, dass mich jetzt dabei stört, dich zu vergessen.

Am liebsten würde ich diesen Platz hier verlassen und nie wieder zurückkehren. Diese Straße aus meinem Gedächtnis löschen, wie einen Pfad, auf dem Weg des Lebens, den man niemals betreten hat, weil ein anderer verlockender war.

Aber das kann ich nicht. Ich kann es nicht, weil dieser Ort das Einzige ist, was ich noch habe. Weil dieser Ort der einzige ist, den ich besuchen kann, wenn ich für mich alleine sein möchte.

Wenn ich später wieder in die WG treten werde, dann wird diese leer sein. Und diese Leere, sie wird mich daran erinnern, dass du diese bislang gefüllt hast.

Natürlich sind Bryan und Ian dort, aber diese interessieren mich nicht. Es bist du, der mich interessiert und der jetzt im Moment seine Sachen packt und auszieht, sich von der WG verabschiedet und in eigenes, neues Leben startet, eines, dass mehr zu bieten hat, als das mit mir.

Gestern... Es klingt so unreal, denn was Geschehen ist, ist bedeutungsvoller, als viele andere Ereignisse in der Vergangenheit zusammen. Gestern... als du dich unbedingt mit mir im Café treffen wolltest – warum, das habe ich nicht verstanden, denn alles, was man zu besprechen hatte, hätte man auch in der WG besprechen können.

Aber du hast darauf bestanden, ungestört zu sein. Und so bin ich deiner Aufforderung gefolgt und war Punkt Fünfzehn Uhr im Café gesessen, welches nicht weiter, als fünf Minuten von diesem magischen Ort hier entfernt liegt...

Du warst zu spät, aber das war mir egal. Ich hatte dir bereits einen Milchkaffee bestellt, weil du immer nur Milchkaffee trankst, wenn wir unterwegs waren. Ich selbst trank normalen Kaffee, schwarz und ohne Zucker. Ich weiß nicht, warum ich meinen Kaffee immer schwarz trank, vielleicht, weil ich das Kaffeearoma nicht von etwas anderem kaputtmachen lassen wollte.

Draußen regnete es in Strömen und die Leute drängten sich hier drin, in der angenehmen Wärme, dicker dick, nur um nicht wieder hinaus zu müssen.

Eine Alte Frau wollte sich an den freien Platz an meinem Tisch setzen und ich musste ihr erklären, dass dieser Platz besetzt war. Daraufhin wurde ich wütend angesehen, aber ich hatte nicht vor, dieses wichtige Gespräch am Ende von einer alten Frau zerstören zu lassen.

Als du endlich kamst, hatte die Frau sich verzogen und einen weiteren freien Platz entdeckt und so konntest du dich auf dem leeren Stuhl niederlassen.

Dankbar trankst du erst einmal von dem warmen Kaffee, der mittlerweile sicher nicht mehr all zu warm war und erklärtest mir, warum du zu spät warst.

Heute wünschte ich, du hättest es nicht getan. Aber heute ist es zu spät. Heute wurde bereits alles ausgesprochen, was es gestern noch auszusprechen galt.

„Ich war bis eben bei meinem neuen Freund.“

Ein einfacher Satz. Mehr war es nicht gewesen. Ein einfacher Satz, welcher meine Träume, meine Hoffnungen, mein ganzes Leben zerstörte.

Dein neuer Freund. Ich hatte keine Ahnung davon gehabt und noch weniger hatte ich eine Ahnung, warum du mir das hier erzählst, warum du mit mir ungestört sein wolltest. Am liebsten wäre ich aufgestanden, weggerannt und hätte mich von der erstbesten Brücke gestürzt, aber die Neugierde, was das alles sollte, siegte, und so blieb ich, wo ich war.

Mittlerweile war das Café so voll, dass sich eine Kellnerin an den Eingang stellte und die Leute bat, nicht einzutreten. Unglaublich, dass so ein bisschen Regen so eine Flut an Menschen in das Café drängen ließ.

Ein bisschen Regen. Ich lächelte, weil dieser Vergleich absurd und unsinnig war. Draußen glaubte man, die Welt würde untergehen. Es gab so viel Wasser, dass es sich, trotz der Abflüsse, auf den Straßen sammelte.

Doch im Vergleich zu der Flut an Informationen, die du, Tala, mir mit nur einem Satz vermittelt hattest, war dieser Regen nichts, lächerlich, belanglos.

„Warum erzählst du mir das hier?“, fragte ich dich, der du keine Anstalten machtest, weiter zu reden. Ich hasse Schweigen, denn dann kommt es mir immer vor, als würde man die Situation nicht mehr retten können. Eigentlich unsinnig, denn ich wusste, dass man diese seltsame Situation auch mit Worten nicht mehr retten konnte.

„Weil ich weiß, wie es um deine Gefühle für mich steht...“, du sahst mich an, mit großen Augen. Deine Hände fummelten unablässig an deinem Löffel herum und am liebsten hätte ich dir diesen aus der Hand geschlagen, hätte dich angeschrien und mich mit Händen und Füßen gegen diese Tatsache gewehrt. Aber ich tat es nicht.

Stattdessen sah ich dich nur erwartungsvoll an und wartete darauf, dass du weiter sprachst.

„Weißt du, Spencer...“ Du hast schon fast geflüstert und ließst deinen Blick nun auf den Löffel sinken.

„Weißt du, ich wollte einfach, dass du es von mir persönlich erfährst.“

Das erklärte noch immer nicht, warum man dafür in ein Café gehen musste, aber ich hakte nicht weiter nach. Ich wollte gar nichts mehr hören und das Schweigen, das nun aufkam, störte mich zwar, aber ändern wollte ich auch nichts daran.

Du fingst an, mit deinem Löffel in deiner Tasse zu rühren und immer wieder schlug dieser besagte Löffel an den Rand dieser besagten Tasse und machte dabei ein schepperndes, klirrendes Geräusch.

Ich selbst starrte nur in meine Tasse, die Gelust auf den Geschmack des bitteren Getränkes war mir im Halse stecken geblieben.

„Was sagst du dazu?“, hast du plötzlich gefragt und ich habe aufgehört, die schwarze Flüssigkeit anzustarren und stattdessen dich zum Anstarrojekt auserkoren.

„Ich glaube, du begehst einen Fehler.“

Nein, das glaubte ich nicht und glaube es auch jetzt noch nicht. Ich glaube, dass du, Tala, das richtige tut, wenn du mich verlässt. Denn ich kann dir nicht geben, was manch anderer dir sicher geben kann. Und dennoch schilderte ich dir auf, was ich meinte, was mich an der ganzen Sache störte und noch immer stört.

„Ich glaube, du läufst nur vor deinen Gefühlen zu mir davon, Tala.“

Ich weiß nicht, ob das nicht zu arrogant klang, aber ich weiß, dass es die Wahrheit ist. Du jedenfalls, Tala, du hast nichts dazu gesagt sondern mich nur mit einem undefinierbaren Blick angesehen. Einen Blick, der alles gesagt hatte und doch nichts.

„Das tue ich nicht, Spencer,“ hast du dann widersprochen und in deiner Tätigkeit inne gehalten, „ich habe dir mehr als eine Chance gegeben und du hast keine davon genutzt!“

Das mag möglich sein, habe ich dir gesagt und natürlich war es das auch. Es war möglich, es war wahr. Du hast mir deine Liebe gestanden, schon vor Jahren. Damals aber, da war ich zu sehr mit mir selbst beschäftigt, um auch nur eine Sekunde lang meine Gedanken und Gefühle an jemand anderen als mich zu verschwenden – oder sollte ich sagen, zu verschenken.

Dann, Jahre später, als ich mir eingestand, dass auch ich dich liebe, da habe ich mich dir angenähert und es ist zu einem Kuss gekommen, den ich abgebrochen habe.

Warum ich das getan habe? Das wüsste ich selbst gern. Es war wohl die Angst vor zu viel zu Nähe, vor einer festen Beziehung, die mich in ihren Fängen festhalten würde, wie es zuvor nur die Abtei getan hatte. Natürlich konnte und kann man eine Beziehung nicht mit der Abtei vergleichen, aber alles, was nicht von absoluter Freiheit zeugte, bereitete mir Angst.

Heute habe ich keine Angst mehr, denn seit gestern weiß ich, dass mir die Freiheit weniger bedeutet, als du.

„Ich liebe dich!“ Das habe ich gesagt und du hast mich angesehen und dann wieder angefangen, in deiner Tasse zu rühren.

„Es ist zu spät, Spencer,“ hast du dann gesagt.

Danach saßen wir schweigend da und sprachen kein Wort mehr. Selbst, als unsere Tassen schon lange leer waren, selbst, als auch das Café anfang, sich langsam zu leeren. Keiner von uns wusste noch, was sagen. Und keiner fand die Kraft, aufzustehen und zu gehen.

Ich blickte starr auf meine Tasse und wartete darauf, dass sie sich selbst zu meinem Mund bewegen würde. Irgendwann aber musste ich einsehen, dass sie dies nicht tun würde und so hob ich sie an und nahm einen Schluck. Mein Kaffee war kalt geworden und ich stellte die Tasse sofort wieder ab. Da kam auch schon die Kellnerin und nahm ihn mit. Ich bestellte nichts neues, du aber schon, als du deinen Tasse ausgetrunken

hattest. Noch einen Milchkaffee, was sonst.

Aber im Gegensatz zum ersten, hast du nicht einen Schluck von dem zweiten genommen, hast nur ihm herumgerührt und ihn erkalten lassen. Vielleicht wolltest du einfach nicht untätig sein und hast deshalb noch eine weitere Tasse bestellt. Jedoch wünschte ich mir, du hättest es nicht getan und wärst gegangen.

Zum einen, weil ich deine Anwesenheit kaum noch ertragen konnte, zum anderen, weil mir das Geräusch auf die Nerven ging.

Nein, dass so zu sagen, wäre falsch.

Es nervte uns beide, aber keiner von uns wollte, dass es aufhört. Es hatte etwas Beruhigendes an sich und ohne das Geräusch – so bin ich mir sicher – hätte es uns zerrissen. Uns Beide. Denn mein Liebegeständnis kam nicht zu spät, dass wusste ich schon gestern und bin mir dessen auch heute noch sicher. Du wärst nicht so lange bei mir sitzen geblieben, wenn es zu spät gekommen wäre und ich... ich wäre nicht sitzen geblieben und hätte darauf gewartet, dass du es dir anders überlegst.

Mittlerweile war das Café vollkommen leer, der letzte Gast hatte es vor fünf Minuten verlassen. Wir saßen als Einzige noch dort und sprachen noch immer kein Wort.

Die Kellnerin hatte sich nach hinten in die Küche verzogen und man hörte leise das Gespräch, welches sie mit dem Koch oder wem auch immer führte.

Es interessierte uns nicht.

Wir schwiegen weiter, vermieden Blickkontakt und horchten auf das ständige Klopfen des Löffels gegen die Tasse.

Irgendwann kam die Kellnerin dann nach vorne, an unseren Tisch und bat uns, zu gehen.

Als wäre das der Startschuss, dass, worauf du gewartet hast, sprangst du auf und zogst deinen Mantel über. Ich sah dir nur dabei zu.

Du hast ein wenig Geld auf den Tisch gelegt und bist dann gegangen, ohne ein Wort des Abschieds.

Ich sah dir nach, wie du das Café verließst und einen Weg einschlugst, der nicht zu unserer WG führt. Da wusste ich, du würdest zu ihm gehen.

Und so stand auch ich auf und bezahlte und ging hinaus in die Nacht.

Es hatte zu Regnen aufgehört, aber das interessierte mich nicht. Ich stand einfach nur da und blickte in die Richtung, in welche du verschwunden warst. Ich blickte dir nach, obwohl du nicht mehr zu sehen warst – und konnte es einfach nicht fassen.

...für das es sich zu kämpfen lohnt!

Danach bin ich hierhin gelaufen und seitdem stehe ich hier.

Meine Glieder sind steif gefroren und ich spüre sie kaum noch. Aber es stört mich nicht, im Gegenteil. Ich heiße dieses seltsame Gefühl willkommen, weil es mich von dir ablenkt.

Und vielleicht, so denke ich, werde ich hier draußen auch irgendwann zu Grunde gehen. Dann muss ich mich nicht mehr mit dem Bewusstsein quälen, dass ich dich verloren habe.

Am liebsten würde ich jetzt heulen und die Welt vergessen, aber das tue ich nicht. Das verbietet mir mein Stolz und ich wüsste auch nicht, was es mir bringen würde. Würde es mir danach besser gehen? Wohl kaum! Würde es mir dich zurück bringen? Wohl kaum. Also lass ich es einfach sein, kämpfe die Tränen nieder und blicke hinunter auf den Fluss.

Am liebsten würde ich springen, mein Leben hat ohne dich eh keinen Sinn mehr...

Deine plötzliche Anwesenheit spüre ich sofort. Sie ist so präsent, dass ich mich nicht umkehren muss, um zu wissen, dass du es bist.

Ich könnte künstlich Spannung erzeugen, in dem ich einfach so tue, als bemerke ich dich nicht, aber das wäre Unsinn, denn dazu gibt es keinen Grund.

Also drehe ich mir zu dir um, sehe dich fragend an und warte darauf, dass du mir den Grund für dein Kommen erzählst.

Es ist wie ein Déjà-vu.

Gestern habe ich genauso darauf gewartet, den Grund für dein Kommen zu erfahren. Und ich fürchte, der Grund ist auch heute noch der gleiche. Dennoch schimmert Hoffnung in mir auf, dass unser Gespräch, unsere Zusammentreffen, heute anders ausgeht.

„Spencer,“ sagst du und schüttelst den Kopf. Du bist so schön. Du weißt vermutlich gar nicht, wie schön du bist.

Ich muss lächeln, einfach, weil du hier bist. Weil du zu mir gekommen bist. Und weil du mich so sehr kennst, dass du sofort wusstest, wo du mich finden wirst.

„Was soll ich tun? Du lässt mir keine andere Wahl!“

Und dann sehen wir uns an und wissen nicht weiter. Das Schweigen breitete sich wieder aus, aber diesmal werde ich nicht zulassen, dass es die Überhand gewinnt.

„Man hat immer eine Wahl,“ sage ich deshalb. Meine Stimme durchbricht die Stille und durchbricht die Mauer, die du zwischen uns aufgebaut hast.

Du lächelst freundlich: „Ich habe Angst, dass du eine weitere Chance wieder nicht nutzen wirst.“

Aber ich werde sie nutzen, Tala. Diesmal werde ich sie nutzen. Und das sage ich dir auch.

Daraufhin lächelst du nur leicht und trittst zu mir ans Geländer. Ich drehe mich wieder um und erneut blicke ich auf die Moskwa hinunter. Aber jetzt ich alles anders. Jetzt möchte ich nicht mehr springen. Jetzt hat mein Leben wieder einen Sinn. Denn jetzt, blicke ich nicht mehr alleine hinab, wir blicken gemeinsam.